Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunde nur v. 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 11. Juni 1880. Nr. 267.

Deutschland.

Berlin, 10. Juni. In der kirchenpolitischen Kommission begann heute die zweite Lesung der kirchlichen Vorlage. Der Vorsitzende, Abg. Rauchhaupt, schlug vor, schon heute den Referenten für das Plenum zu wählen und brachte als solchen den Abg. Grimm in Vorschlag. Die Kommission acceptirte mit 17 Stimmen diesen Vorschlag. Zu Artikel 1 haben auf Grund der gestrigen Besprechungen die Konservativen und Freikonservativen folgendes Amendement eingebracht:

Artikel 1. Das Staatsministerium ist ermächtigt, mit königlicher Genehmigung:

die Grundsätze festzustellen, nach welchen der Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten befugt ist, diejenigen von den geistlichen Oberen, welche dem Oberpräsidenten in Gemäßheit des Gesetzes vom 11. Mai 1873 (Ges.-S. S. 191) benannt sein werden, von den Erfordernissen der §§ 4 und 11 desselben Gesetzes zu dispensiren.

Ausländischen Geistlichen kann der Minister der geistlichen Angelegenheiten die Vornahme von Amtshandlungen in Grenzdistrikten, sowie die Ausübung eines der im § 10 des Gesetzes vom 11. Mai 1873 erwähnten Aemter gestatten.

(Absatz 2 und 3 der Regierungs-Vorlage fallen weg.)

Der Abg. v. Cuny bestritt, daß die Staatsregierung einen Beweis für das Bedürfniß zu diesem Artikel erbracht habe; sie habe vielmehr im Gegentheil zugestanden, daß der Artikel aus allgemeinen Anschauungen und nicht aus der Wahrnehmung konkreter Bedürfnisse hervorgegangen sei. Namentlich sei das Bedürfniß nicht nachgewiesen für die Besetzung von Stellen an Knabenseminarien und Priesterseminarien. Das Verhalten der Staatsregierung berechtige geradezu zu dem Verdachte, daß dieselbe es in Zukunft zulassen wolle, neue Knabenseminarien in das Leben zu rufen. Geh. Rath Hübler gab zu, daß für die Knabenseminarien ein Bedürfniß der Neubesetzung von Stellen nicht vorliege; wohl aber für die Knabenkonvikte, Klerikalseminarien und Priesterseminarien. Hier könne der Bischof das Personal nicht beschaffen, wenn ihm nicht die Dispense bewilligt würden, welche das Gesetz fordert. Abg. Windthorst fügte bestätigend hinzu, daß der Priestermangel in den nächsten Jahren überhaupt nicht beseitigt werden könne, man möge die Dispensationen ausdehnen so weit als man wolle. Abg. Brüel hielt die Annahme des Artikels im Interesse der evangelischen Kirche für wünschenswerth. Abg. Schmidt wünscht die Worte: „sowie die Ausübung eines der im § 10 erwähnten Aemter“ zu streichen und die Nr. 3 der Regierungsvorlage wiederherzustellen. Abg. v. Bennigsen beantragt, gesondert darüber abzustimmen, ob von den Erfordernissen des § 11 dispensirt werden kann und schließt sich dem Antrage an, den dispensirten Geistlichen die Uebernahme eines Lehramts nicht zu gestatten. Geh. Rath Hübler hebt hervor, daß für ein Lehramt sich unter Umständen ein Ausländer besser eignen werde, als ein Preuße, der die Kämpfe der letzten sieben Jahre durchgemacht. Abg. v. Stablewski behauptet, man verleugne das Stichwort von der freien Wissenschaft, wenn man den Nichtdeutschen die Ausübung eines Lehramts untersage. Abg. v. Rauchhaupt rechtfertigt den eingebrachten Antrag. Abg. Franz bittet die Freikonservativen, von Wiederherstellung der Nr. 3 der Regierungsvorlage abzusehen. Es sei kein Bedürfniß vorhanden, denn es würden sich nicht Viele an ausländische Anstalten wenden, wenn die inländischen Lehranstalten dem Bedürfnisse genügten. Minister v. Puttkamer erklärt, daß die Regierung den Wunsch hege, Nr. 3 wieder hergestellt zu sehen. Abg. v. Cuny führt im Widerspruch zu Herrn Dr. Brüel aus, daß auch für die evangelische Kirche ein Bedürfniß nicht vorwalte, Ausländer als Geistliche heranzuziehen. Abg. Windthorst behauptet, durch Wiederherstellung der Nr. 3 werde die Parität verletzt, denn den evangelischen Theologen werde nicht verwehrt, im Auslande zu studiren, worauf Dr. Weber erwidert, daß die evangelische Kirche auch keine ausländischen Oberen habe. Abg. Reichensperger macht darauf aufmerksam, daß im Anfang der fünfziger Jahre der Besuch des collegium germanicum in Rom verboten worden sei, und daß gerade dieser Umstand den Anstoß zur Bildung der katholischen Fraktion gegeben habe, weil eine Verletzung der Verfassung befürchtet worden sei. Abg. Rauchhaupt wiederholt, daß die Nr. 3 der Regierungsvorlage den Konservativen prinzipiell unannehmbar sei. Bei der Abstimmung wird der Antrag Bennigsen durch eine Majorität aus Konservativen, Freikonservativen und Centrum abgelehnt. Für das Amendement Schmidt stimmen 10 gegen 10 Stimmen; der Abg. v. Stablewski enthält sich der Abstimmung. Da der Antrag Schmidt auf Streichung einiger Worte gerichtet ist, ist die Beibehaltung dieser Worte mit Stimmengleichheit abgelehnt. Die Wiederherstellung des Alinea 3 wird abgelehnt. Der so gestaltete Artikel 1 wird angenommen. Von den Nationalliberalen stimmen Bennigsen und Gneist dafür.

Artikel 2 wird auf Antrag des Herrn Rauchhaupt gegen die einzige Stimme des Herrn Brüel gestrichen.

Artikel 3 wird nach kurzer Debatte in der Fassung der Regierungsvorlage angenommen.

Artikel 4 wurde mit 12 gegen 9 Stimmen abgelehnt; für die zwischen Konservativen und Freikonservativen vereinbarte Fassung stimmte außer denselben nur der Abg. Brüel. Art. 5 und 6 wurden nach der Regierungsvorlage angenommen, Art. 7 abgelehnt.

Nachschrift: Die kirchenpolitische Vorlage ist soeben von der Kommission in zweiter Lesung mit allen gegen die 8 konservativen und freikonservativen Stimmen abgelehnt worden.

— Die „Grenzboten“ bringen in ihrem neuesten politischen Brief eine historische Darstellung des Verlaufs der Verhandlungen mit der Kurie, indem sie die in den veröffentlichten Aktenstücken enthaltenen Daten zusammenstellen. Auf Grund dieser Klarlegung der Thatsachen schreiben sie weiter:

„Wir fragen nun: Weshalb hat die preußische Regierung ihre Vorlage vom 19. Mai eingebracht, nachdem die Kurie jede Verständigung auf Grund einer solchen Vorlage zurückgewiesen? Man wird vielleicht sagen: Wenn die preußische Regierung sich blos gegen den Vorwurf schützen wollte, das Mißlingen der Verhandlungen verschuldet zu haben, so genügte es, wenn sie der päpstlichen Anklagedrohung durch den veröffentlichten Schriftenwechsel zuvorkam, wie es ja geschehen. Dagegen — so werden Viele denken — war die Vorlage vom 19. Mai als Beweis der Friedensliebe überflüssig, nachdem die Kurie eine solche Friedensbasis zurückgewiesen, und deshalb muß hinter der Vorlage etwas Anderes stecken. Darauf ist einfach zu erwidern, daß dieser thatsächliche Beweis von Friedensliebe doch nicht überflüssig ist. Die liberalen Blätter sagen, bei den Katholiken, welche nur die Kaplanspresse lesen, verfange dieser Beweis doch nichts. Der Beweis ist aber nicht auf die von der Kaplanspresse bedienten Katholiken berechnet.

„Das Feuer des Kulturkampfes war sehr im Erlöschen, zum Theil allerdings in Folge der Verständigungsversuche, auf welche die preußische Regierung sich mit dem neuen Papst eingelassen hatte und — einlassen mußte. Man denke nur nicht, daß irgend ein Kampf, irgend eine Arbeit im ersten Ansatz gleichmäßig sich steigernd fortlaufen kann. Es kommen Pausen, Ermattungen und darauf das Ende oder neue Ansätze. So will es das Gesetz des Lebens, dem auch der Kulturkampf unterliegt. Auch Herr v. Bennigsen sprach schon öffentlich von dem Bedürfniß des kirchlichen Friedens. Wenn dieses Bedürfniß allgemein ist, so muß nun allen Augen offenbar werden, wer ihm entgegensteht. Dazu dient überzeugend die Vorlage vom 19. Mai. Es hätte nicht ausgereicht, Schriftstücke zu veröffentlichen, welche die unerfüllbaren Anforderungen der Kurie aufs Neue bestätigen. Man muß sich weit über die Kluft hinüberbiegen und der Kurie die Hand entgegenstrecken, damit die Welt sieht, wer nicht in die Hand einschlägt. Dann kann der Kampf neu entbrennen. Dies bezweckt die Vorlage vom 19. Mai. Aber nicht blos dies. Es ist trotz alledem nicht ausgeschlossen, daß die Kurie es geschehen läßt, daß auf dem Grunde dieser Vorlage sich ein modus vivendi bildet. Die Motive zu diesem Geschehenlassen kann die Kurie in der Weltsituation finden, wenn die Jesuiten dies zulassen. Ob die Klugheit über den Fanatismus siegt, muß man abwarten. Siegt der Fanatismus, so ist die Position des Staates durch die Vorlage vom 19. Mai ungeheuer gestärkt. Siegt die Klugheit, so eröffnet sich ein Weg zum Frieden, welcher für die Kurie der leichteste und für den Staat der vortheilhafteste ist. Das sollten die Nationalliberalen bedenken. Anstatt die Vorlage zu zerpflücken und nach allen Seiten hin wirkungslos zu machen, sollten sie dieselbe en bloc annehmen, mit dem einzigen Zusatze einer Fristbestimmung, und sollten ihre Bereitwilligkeit dazu der Regierung kund thun. Dann würde diese wohl die Konservativen zu dem Gleichen vermögen. So sollten die Nationalliberalen im Plenum verfahren. Die Arbeiten der Kommission werden nur den Zweck erfüllen, den Parteien die Zeit zur Wahl des richtigen Entschlusses zu verschaffen.“

— Das norwegische Storthing beharrt in der Staatsrathsangelegenheit auf seinem in dem Sverdrup'schen Antrag zum Ausdruck gelangten Standpunkt. Am 7. begannen die Verhandlungen über diesen Antrag mit einer Rede des Storthingspräsidenten Sverdrup. Er bestritt das absolute Veto des Königs und protestirte dagegen, das Grundgesetz als einen Pakt zwischen dem König und dem Volke aufzufassen. Das Storthing habe sich nicht nur nicht Uebergriffe schuldig gemacht, sondern im Gegentheil sich der größten Loyalität befleißigt. Falls das Storthing das absolute Veto des Königs anerkenne, werden dessen Ansehen schwer darunter leiden; das Volk werde darin eine Kränkung seiner Gerechtsame erblicken. — In ähnlichem Sinne sprach sich die Mehrzahl der übrigen Redner aus. Gegen den Antrag sprachen sich die Abgeordneten Koll und Prof. Aschehong, welche für das absolute Veto des Königs eintraten und die Ansicht verfochten, daß das Storthing mit Annahme des Antrages seine Grenzen überschreite. Gestern Abend um 11 Uhr wurde die Debatte geschlossen und das Thing nahm mit 74 gegen 40 Stimmen den Antrag Sverdrups an. Danach soll der Regierung mitgetheilt werden, daß der Beschluß des Storthing vom 13. März c. betreffend die Theilnahme der Staatsräthe an den Verhandlungen des Storthing eine grundgesetzliche Bestimmung für das Königreich Norwegen sei, obwohl der König die Sanktionirung dieses Beschlusses verweigert habe.

Man darf gespannt sein, wie König Oskar den Konflikt mit der ihm wenig günstig gesinnten norwegischen Volksvertretung zu Ende führen wird. Wenn die Regierung konsequent sein will, muß sie sich dem Beschluß des Thing widersetzen. Der zunächst liegende Ausweg würde der Rücktritt des Ministeriums sein, ob der König aber geneigt ist, denselben zu wählen, darf als zweifelhaft gelten.

— In der Türkei hat der seit einiger Zeit angekündigte partielle Ministerwechsel stattgefunden. Der Handelsminister Kadri Pascha ist zum Premierminister unter Beibehaltung des Portefeuilles des Handelsministeriums und Abeddin Pascha zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden. Die übrigen Minister verbleiben auf ihren Posten. Ein kaiserlicher Hat an den Premierminister befiehlt, mit Ausführung der Reformen in kurzer Frist zu beginnen und die guten Beziehungen zu den Großmächten unter Wahrung der Souveränetätsrechte der Pforte aufrecht zu halten. — In England betrachtet man diesen Personenwechsel im Pfortenkabinet als einen ersten Erfolg der Mission Goschen. Die „Times“ erblickt darin einen Beweis, daß der Sultan den Druck, welcher für ihn in der Anwesenheit des außerordentlichen englischen Botschafters liege, empfinde, und daß derselbe bestrebt sei, wenigstens augenscheinlich der europäischen Meinung Rechnung zu tragen.

— Der Beschluß des Bundesraths, betreffend die Zollgrenze auf der unteren Elbe, hat in Hamburg einen sehr niederschlagenden und erbitternden Eindruck gemacht. Einstweilen klammert man sich noch an die Hoffnung, daß bei dem Versuch der praktischen Durchführung die Schwierigkeiten, welche sich entgegenstellen, nach ihrem wahren Gewichte gewürdigt werden. Dem „Hamburger Korrespondent“ wird mitgetheilt, daß der preußische Finanzminister zur Erläuterung der in Aussicht gestellten Befreiung der Seeschifffahrt nach Hamburg von belästigenden Zollformalitäten die Erklärung abgegeben habe, daß die fraglichen Seeschiffe lediglich eine Zollflagge aufzuziehen haben werden.

— Der in Chicago republikanischerseits nominirte Präsidentschaftskandidat James A. Garfield hat die Kandidatur angenommen. Dem Vernehmen nach ist die Ernennung Garfield's dadurch ermöglicht worden, daß Blaine und Sherman, nachdem sie von ihren Freunden in Chicago davon verständigt waren, daß weder der eine noch der andere Aussicht auf Ernennung hätte, beschlossen, alle bisher auf sie entfallenen Stimmen bei der neuen Abstimmung zu Gunsten Garfield's abgeben zu lassen. Zum Vizepräsidenten hat die Konvention den früheren Hafenkollektor von Newyork, Arthur, nominirt. Nach Erledigung dieser Wahl hat sich die Konvention aufgelöst.

Ausland.

Paris, 9. Juni. Ueber die bevorstehende Konferenz betreffs der griechischen Grenzangelegenheit gehen mir folgende zuverlässige Nachrichten zu: Die Vertreter Griechenlands und der Türkei werden auf der Konferenz nur mit berathender Stimme zugelassen. Zwischen England und Frankreich besteht die bestimmte Abmachung, den Verhandlungen, die im 13. Protokoll des Berliner Vertrages namhaft gemachten Abtretungen als das geringste Maß dessen, was Griechenland gewährt werden soll, zu Grunde zu legen, so daß also eine Mehrung möglich, eine Minderung ausgeschlossen ist. Deutschland sei im allgemeinen mit der englisch-französischen Auffassung einverstanden; von Rußland werde kein Widerstand erwartet; in Bezug auf Oesterreich hofft die griechische Regierung, daß es sich Deutschland anschließen werde. Bei den Beschlüssen wird nicht Stimmeneinheit, sondern Stimmenmehrheit entscheiden; es wird daher die Annahme der französisch-englischen Vorschläge als gesichert betrachtet.

Was die französische Presse betrifft, so ist dieselbe im allgemeinen sehr vorsichtig mit ihrem Urtheil über die Berliner Konferenz, die Blätter, welche offizielle Beziehungen haben, schweigen sich aus; doch glaube ich, daß dahinter etwas Schadenfreude steckt und daß sie nicht ungern die Betrachtungen unterschreiben würden, welche heute der Feder des bekannten Hetzers Camille Farcy in der „France“ entfließen. Farcy glaubt, daß die Berliner Konferenz der Ohnmacht des deutsch-österreichischen Bündnisses ein gewichtiges Zeugniß ausstellen werde. Für ihn giebt es folgende Stufenleiter: Rußland herrschte während des Vertrages von San Stefano, Deutschland-Oesterreich auf dem Kongresse zu Berlin, Frankreich-England wird auf der nächsten Konferenz den Ton angeben. Die Stunde der Befreiung für die Völkerstämme der Balkanhalbinsel habe geschlagen; Deutschland habe vergebens im Bunde mit Oesterreich und dem Kabinette Beaconsfield versucht, sie zu verzögern. Die germanisch-orientalischen Tendenzen seien zu Ende.

Paris, 8. Juni. In Lyon herrschte am letzten Sonntag nach der Niederlage Blanquis ziemlich große Aufregung. Im Arbeiterviertel Croix Rousse kam es zu Schlägereien zwischen den Anhängern von Blanqui und denen von Ballue. Vor den Bureaus der republikanischen Blätter, welche für Ballue gearbeitet, machten die Blanquisten Katzenmusik, mußten aber bald abziehen, da die Menge sich ihnen sehr feindlich zeigte. Vor dem „Petit Republicain“ wurden die Blanquisten von der Polizei auseinandergetrieben. Alle diese Kundgebungen waren jedoch ohne Bedeutung. Die Ruhe wurde nicht ernstlich gestört. Das Auftreten der Lyoner bei dieser Gelegenheit hat in den Regierungskreisen sehr angenehm berührt, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Regierung auf den Antrag des Ausschusses für die neue Gemeindeordnung eingehen wird, der verlangt, daß Lyon wieder seinen besonderen Bürgermeister erhält und der Präfekt nicht auch zugleich das Amt eines Bürgermeisters versieht, wie dies auch in Paris der Fall ist. Betreffs Lyons ist nun noch zu melden, daß sich am letzten Sonntag Abends ein Mann aus Verzweiflung, daß Blanqui nicht gewählt wurde, erhängt hat.

Provinzielles.

Stettin, 11. Juni. Der Cirkus Herzog verläßt heute Morgen per Extrazug unsere Stadt und reist nach Chemnitz in Sachsen, dort hält er sich nur kurze Zeit auf, um dann zu einem längeren Cyklus von Vorstellungen nach Magdeburg überzusiedeln. In den letzten Vorstellungen hierselbst erfreute sich der Cirkus eines außerordentlich starken Zuspruchs, besonders war die Kindervorstellung am Mittwoch Nachmittag überfüllt, denn außer zahlreichen erwachsenen Personen waren 3400 Kinder in derselben anwesend und Hunderte mußten umkehren, ohne ein Billet erhalten zu haben. In der Abendvorstellung hatte Herr Direktor Herzog den Zöglingen der Taubstummen-Anstalt und des Waisenhauses nochmals freien Eintritt gewährt.

— Der Konkurs über das Vermögen des Kaufmanns Friedrich Poll ist durch rechtskräftig bestätigten Akkord beendet.

— In der Zeit vom 9. Mai bis inkl. 5. Juni c. sind in der Volksküche 8675 Portionen Speisen verabreicht und dafür inkl. Schalen 1328 Mark 50 Pf. vereinnahmt, dagegen inkl. Löhnung, Feuerung und Miethe 1357 Mk. 65 Pf. verausgabt worden, mithin ein Minus von 29 Mk. 15 Pf. entstanden.

— Die heutige Nummer enthält die Liste der Neu-Brandenburger und Kasseler Pferdelotterie, soweit die Loose von uns entnommen sind.

— Briefsendungen 2c. für die Schiffsjungen-Schulschiffe „Musquito" und „Rover" sind zu dirigiren: bis zum 20. Juni c. nach Kiel, vom 21. Juni bis 24. Juli nach Swinemünde, vom 25. Juli bis 30. August nach Neufahrwasser, vom 31. August ab nach Kiel.

— Die „Deutsche Fischerei Zeitung" berichtet, daß in der vergangenen Woche bei Katzing und Soldomin (Dörfer am Haff auf der Insel Wollin gelegen) von Katzinger Bauern und Warper Garnern 54 Zober (a 200 Pfd.) Laichbleie gefangen worden, welche sämmtlich von einem Ueckermünder Händler, der Zober für 27 Mark, gekauft sein sollen, ebenso in der Dievenow. Da der Blei, sowie die Witterung günstig ist, jedes Jahr auf derselben Stelle in Unmasse erscheint, um zu laichen, so würde es sich, setzt das genannte Fachblatt hinzu, empfehlen, diese Stelle besonders schonen zu lassen.

† **Grabow a. O.**, 10. Juni. Es ist nicht zu streiten, daß es manches Gute hat, wenn der Marktplatz ziemlich im Mittelpunkt einer Stadt liegt und deshalb mag auch unser Marktplatz an der Gießereistraße dem Publikum ganz gelegen sein, andererseits haben sich bei demselben aber auch schon viele Unannehmlichkeiten herausgestellt, welche werth sind berücksichtigt zu werden. Der Platz erweist sich seit Eröffnung der Straßen-Eisenbahn nicht für groß genug, da der freie Verkehr oft gehemmt ist. Vor Allem aber ist derselbe für den Fischmarkt vollständig ungeeignet, da er zu weit vom Wasser entfernt liegt. Während früher, als der Markt noch am Staden stattfand, die Händler und Fischer ihre Waare direkt aus den Fischdreweln verkaufen konnten und die Konsumenten deshalb stets frische Fische erhalten konnten, sind die Verkäufer jetzt gezwungen, die Fische entweder von Stettin oder vom Schiffe aus in Behältern bis zur Gießereistraße zu schaffen und dort mit frischem Wasser zu versehen; frisches Oderwasser ist aber nicht zur Stelle und als Ersatz wird Brunnenwasser genommen, in welchem die Fische nicht lange leben können und verenden müssen. Das Publikum findet deshalb oft, wenn der Markt kaum eröffnet ist, nur noch verendete Fische vor. Aus diesem Grunde wäre eine Verlegung des Fischmarktes an den Staden dringend erwünscht.

Vermischtes.

— „Handbuch des Grundbesitzes im Deutschen Reiche" nach amtlichen und authentischen Quellen bearbeitet durch P. Ellerholz und H. Lodemann. Herausgegeben von dem Landwirthschaftlich-statistischen Büreau H. Lodemann u. Co., Berlin, Josephstraße 8. Zu beziehen durch R. Graßmann's Buchhandlung in Stettin, Kirchplatz 3.

Es sind in neuerer Zeit eine Menge den ländlichen Grundbesitz betreffende Bücher erschienen. Keins derselben aber dürfte seinen Zweck in dem Maße erfüllen, wie das vorliegende, welches als ein vorzügliches Nachschlagebuch nicht allein für den Landwirth, sondern namentlich auch für jeden Industriellen, Kommerziellen und Finanziellen, welcher mit dem platten Lande in irgend welcher geschäftlichen Verbindung steht, bezeichnet werden muß, und zwar wegen der Sorgfalt, mit der es bearbeitet worden ist. Dasselbe nennt uns den Namen des Gutes nebst seiner politischen Qualität, die Größe der Aecker, Gärten, Wiesen, Hutung, Wald, Unland, Wasser 2c., den Grundsteuer-Reinertrag, den Namen des Besitzers, Pächters bezw. Administrators, die Post- resp. Eisenbahn- und Telegraphenstation nebst ihrer Entfernung vom Gute, die industriellen Anlagen, sowie die Verwerthung des Viehstandes resp. die Zucht und Race desselben. Außerdem ist in dem Buche eine Schilderung der Provinzialverhältnisse in Bezug auf ihre Kulturgeschichte, ihre Geographie und Statistik, sowie jedem einzelnen Kreise eine geographische Beschreibung und Angabe der Kommunikationswege vorgedruckt. Die Korrektheit und Zuverlässigkeit, welche diese schätzbare literarische Erscheinung auszeichnet, ist dadurch erreicht worden, daß die von den königl. Landraths- und Kataster-Aemtern gelieferten Angaben, bei welchen wegen der Fülle des Materials Irrthümer unvermeidlich sind, jedem einzelnen Grundbesitzer zur Revision und event. Berichtigung vorgelegt wurden. In Anbetracht des außerordentlich großen Zeit-, Mühe- und Kostenaufwandes, welchen die Bearbeitung des Werkes erfordert, kann der gestellte Preis von 6 Mark pro einzelne Lieferung und 5 Mark bei Subskription auf zunächst die 12 Lieferungen der I. Abtheilung (12 Provinzen Preußens) nur ein mäßiger genannt werden.

— Ueber das bereits besprochene Grubenunglück auf der Zeche Neu-Iserlohn liegen nun ausführliche Berichte vor. Der „Westf. Ztg." wird aus Dortmund vom 8. Juni geschrieben: Auf Zeche Neu-Iserlohn, welche in früheren Jahren so häufig von schweren Unglücksfällen heimgesucht wurde, ereignete sich abermals ein beklagenswerthes Grubenunglück. Auf der Tiefbausohle im Schlacht II. fand heute Vormittag um 11 Uhr in einem Bremsberg im Flötz 12, wo etwa 45 Mann der Belegschaft beschäftigt waren, eine Explosion schlagender Wetter statt, durch welche 19 wackere Bergleute das Leben einbüßten und 7 schwer verwundet wurden. Der Schacht II., welcher erst vor 6 oder 7 Jahren abgeteuft wurde, galt bisher im Gegensatz zu dem alten Schacht, in welchem sich seiner Zeit das große Grubenunglück ereignete, für ziemlich wetterfrei und die Wetterführung in demselben ist eine vortreffliche. Auch heute Morgen vor Anfahren der Schicht war die Strecke von den Grubenbeamten befahren und wetterfrei befunden worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist eines jener heimtückischen Wetter, welche plötzlich so heftig daherziehen, ein sogen. Bläser, zur Explosion gekommen und hat das entsetzliche Unglück verursacht. Als dasselbe sich ereignet hatte, wurde sofort angefahren, und es gelang bald, die Verunglückten zu Tage zu fördern. Das hiesige Oberbergamt war sofort von dem Unfalle benachrichtigt, und Herr Berghauptmann Prinz zu Schönaich-Carolath begab sich sofort mit Herrn Oberbergrath Broja, welchem das Revier westlich Dortmund unterstellt ist, und Herrn Bergrath Brüning an Ort und Stelle und fuhr mit den Beamten der Zeche an, um die verunglückte Strecke zu untersuchen. Die Explosion hatte mit großer Heftigkeit stattgefunden und große Verwüstungen im Gestein angerichtet, ist aber glücklicherweise auf ein verhältnißmäßig kleines Terrain beschränkt geblieben, so daß bei allem Unglück noch von Glück zu sagen ist. Die Wetterführung ist trotz der Gewalt der Explosion intakt geblieben. Die 7 Verwundeten wurden sofort in das Krankenhaus zu Kirchlinde überführt, doch sind zwei derselben so schwer verletzt, daß wenig Aussicht vorhanden ist, sie dem Leben zu erhalten. Von den Gebliebenen haben nur etwa 7 den Tod durch Brandwunden erlitten, die übrigen sind, wie das meistens zu geschehen pflegt, am Nachschwaden erstickt. Sie waren heute Nachmittag bis auf einen rekognoszirt, neunzehn jugendkräftige, zum größten Theil verheirathete Männer.

Begreiflicherweise hatte der entsetzliche Unfall überall in der Umgegend große Bestürzung hervorgerufen und auf allen Gesichtern der braven Bergleute, welche an der Stätte des Unglücks weilten, prägte sich eine tiefe Niedergeschlagenheit aus. Die Frauen der Verunglückten waren von der Todesstätte ferngehalten worden, aber auch ohne ihre Klagerufe war das Bild, welches sich dort bot, herzzerreißend genug. In der kleinen Lampenstube lagen die neunzehn Braven auf Stroh gebettet, jugendkräftige Gestalten, welche der jähe Tod in der Blüthezeit ihres Lebens hinweggerafft hatte. Zum Theil waren die Gesichter frisch und unentstellt, als ob sie Schlafenden und nicht Todten angehörten, zum Theil aber auch von entsetzlichen Brandwunden entstellt, die sich über den ganzen Oberkörper hinabzogen. Einen erschütternden Anblick bot es, wie die Kameraden, welche die Leichen wuschen, den Verunglückten diesen letzten traurigen Liebesdienst erwiesen. Dieser erkannte in dem Gebliebenen einen Freund, jener einen lieben Gefährten, und jener gar, der eben den elften entkleiden half, taumelte entsetzt zurück, als er in dem Todten den eigenen Bruder erkannte. Kein Laut des Schmerzes drang über seine Lippen und mit zitternder Hand half er dem Entschlafenen die verbrannten Kleider von den starren Gliedern trennen und die anderen standen ebenso schweigend neben ihm bei diesem traurigen Geschäfte — eine Scene, die erschütternder wirkte, als alles Wehklagen der unglücklichen Wittwen und Waisen vermocht hätte. — Auf welche Weise die Entzündung der Wetter herbeigeführt wurde, ob wiederum, wie so oft, der unverzeihliche Leichtsinn vorliegt, daß einer der Bergleute bei geöffneter Lampe arbeitete, hat natürlich noch nicht und wird vielleicht nie festgestellt werden können, denn derjenige, welcher allein darüber Auskunft zu geben vermöchte, ruht vermuthlich als Leiche neben den Kameraden, welche er mit sich in den Tod gezogen hat. Das Oberbergamt hat sofort eine eingehende Untersuchung veranlaßt, deren Resultat ohne Zweifel der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten bleiben wird.

— Für den Sieg mit „Bend Or" im englischen Derby zu Epsom hat der Besitzer des Pferdes, der Herzog von Westminster, seinem Trainer Robert Peck ein Geschenk von 1000 Pfund, und dem Jockey Fred Archer ein solches von 500 Pfd. gemacht. Derselbe Jockey ritt auch den Sieger im französischen Derby, den Hengst „Beauminet", wobei er ebenfalls kein schlechtes Geschäft gemacht haben dürfte. Beide Rennen wurden nur um eine Kopflänge gewonnen. wahrscheinlich verdanken also beide Besitzer die Siege ihrer Pferde nur der Geschicklichkeit der Jockeys.

— Der frühere türkische Gesandte, Aristarchi Bey, der einst zu den bekanntesten Persönlichkeiten der Berliner Gesellschaft gehörte, hat sich nach seiner Entlassung in Biebrich bei Wiesbaden niedergelassen. Man erzählt sich von ihm die lustige Geschichte, daß er, als er um seine jetzige Gattin, die Tochter eines hochgestellten preußischen Offiziers ohne Vermögen, anhielt, deren Vater die scherzhafte Frage an ihn gerichtet habe: „Wie viele von seinen Töchtern Se. Exzellenz wünsche?"

Telegraphische Depeschen.

Ragusa, 9. Juni. Nach hier eingegangenen Nachrichten ist der Fürst von Montenegro in Podgoritza eingetroffen, um die dort stehenden Truppen zu besichtigen. In Tust sind mehrere türkische Offiziere angekommen, welche die Absicht haben, in der albanesischen Liga Dienste zu nehmen.

Petersburg, 10. Juni. Durch einen kaiserlichen Befehl wird in dem Amurgebiet ein neuer Militärgouverneurposten errichtet; der Sitz des Gouverneurs wird Chakarowka sein, wohin auch der Stab der dortigen Truppen, die Administration und das Kreisgericht aus Nicolajewsk verlegt werden.

Die Ernennung des bisherigen Ministerresidenten an dem großherzoglich hessischen Hofe, Graf von Osten-Sacken, zum außerordentlichen Gesandten am bairischen Hofe ist nunmehr erfolgt. An seine Stelle tritt der Wirkliche Staatsrath von Hoeltzke, Ministerresident bei den Höfen von Oldenburg und Braunschweig.

Paris, 9. Juni. Heute hat an der belgischen Grenze ein Duell zwischen dem Redakteur des „Mot d'ordre", Lepelletier, und dem früheren Redakteur des „Gaulois", Lajeunevillars, stattgefunden, in welchem Letzterer zweimal, am Vorderarm und in der Nähe der Schulter, verwundet wurde.

London, 10. Juni. Das britische Kolonialamt publizirt in dem Blaubuch über Südafrika u. A. eine Depesche Lord Kimberley's, welche die Kap-Regierung anweist, jede weitere Ausdehnung der britischen Herrschaft bei etwaigen Verwickelungen zwischen englischen Kolonisten und den eingeborenen Stämmen zu vermeiden, die freundlichen Beziehungen mit den unabhängigen Stämmen aufrecht zu erhalten und eine Einmischung in deren innere Angelegenheiten zu unterlassen, ausgenommen, wenn es sich um die Erhaltung des Friedens an den Grenzen handeln sollte.

London, 10. Juni. Das „Reuter'sche Bureau" meldet aus Simla von heute: General Stewart hat befohlen, die englischen Truppen so rasch wie möglich und so weit es sich irgend mit dem Gesundheitszustande derselben verträgt, aus Afghanistan zurückzuziehen. Kabul soll spätestens bis zum 31. Oktober cr. geräumt sein. Wie es heißt, würden Gundamuk und der Shutargardan die am weitesten vorgeschobenen Posten sein, die von englischen Truppen besetzt bleiben.

Newyork, 9. Juni. Schatzsekretär Sherman hat für weitere 2 Mill. Dollars Bonds gekauft und zwar 6proz. von 1880 zu 104,85 a 104,89 und 6proz. von 1881 zu 106,79 a 106,92.

Das Geheimniß der alten Abtei.

Roman aus dem Englischen.

54)

„Er ist eher ein Othello — ein blonder, blauäugiger Othello," unterbrach ihn Gannard. „Wenn seine Liebe für sie ihn nur dazu bringen würde, daß er sich umbrächte —"

„Das ist nicht wahrscheinlich. Er ist nicht aus dem Stoffe der Selbstmörder."

„Wenn er also auf eine Art sterben könnte, daß es den Anschein eines Selbstmordes hätte —"

„Ah," sagte Fawney, „ich sehe!"

Die Beiden berietheu sich lange miteinander, behutsam und vorsichtig, und die kleine Porzellanuhr auf dem Kamine schlug Mitternacht, noch ehe sie mit ihrer Berathung zu Ende waren.

„Sie können auf mein Zimmer gehen und mich dort erwarten," sagte Fawney auffahrend. „Ich will warten, bis Sir Mark kommt. Ich möchte erfahren, wo er so lange bleibt. Er ist vielleicht bei Miß Stair zu Besuch. Er hat ihr vielleicht seine Liebe erklärt und sich mit ihr ausgesöhnt. Ich muß es erfahren. Himmel, wenn das geschehen ist, was meine Pläne durchkreuzt, muß ich zu entschiedenen Mitteln greifen."

Fawney zündete sich eine frische Cigarre an und überließ sich seinen schändlichen Gedanken. Eine wahrhafte Angst hatte sich seiner bemächtigt — eine Furcht, ob es Sir Mark nicht etwa gelungen sei, die Gunst Miß Stairs zu gewinnen.

„Er gehört zu jenen heißblütigen, leidenschaftlichen Männern, welche die Weiber so leicht gewinnen," dachte er unruhig. „Ich erwarte halb und halb, daß er heimkommt und mir sagt, sie habe eingewilligt, ihn in einem Monate zu heirathen."

Er wartete in wachsender Angst, rauchte eine Cigarre nach der andern und stand endlich auf und ging aufgeregt hin und her.

Die Glocke schlug Eins, halb Zwei, Fawney war verzweifelt geworden. Er zerbiß das Cigarrenstümpfchen zornig in seinem Munde und überlegte gerade, daß er seinen Verwandten aufsuchen wolle, als er das Schloßthor öffnen hörte und Sir Marks Fußtritte auf dem Marmorboden der Halle erschallten.

Er öffnete die Thür und schaute hinaus.

Sir Mark stand vor dem Kleiderhaken in der Halle und legte gerade seinen Oberrock ab. Fawney rief ihn. Er schaute sich rasch um und schritt dann mit langsamen Schritten durch die Halle und blieb vor dem Rauchzimmer stehen.

„Sie sind noch auf?" rief der Baronet überrascht. „Sie sehen halb krank aus, Fawney."

„Und Sie sehen ganz krank aus," war die offenherzige Antwort. „Was ist Ihnen geschehen, Trebasil? Haben Sie sich erkältet?"

Er hielt die Thür offen und der Baronet trat ein und stellte sich vor den Kamin.

Er sah wirklich krank aus. Er war todtenbleich, seine Augen glänzten fieberhaft und er sah ganz hinfällig und erschöpft aus. Seine Haltung war fast gebrochen, tiefe Furchen zogen sich um seinen schönen Mund und der Schatten eines schweren Kummers lag auf seinem edlen Gesichte.

„Was ist Ihnen?" fragte Fawney, als Sir Mark seine erste Frage nicht beantwortete „Verzeihen Sie mir, Sir Mark, aber Sie betrüben mich. Sind Sie in der Abtei gewesen?"

Der Baronet nickte.

„Haben Sie Miß Stair gesehen?"

Der Baronet nickte wieder

Der immer finsterer werdende Ausdruck seines Gesichtes verrieth, daß die mit ihm vorgegangene Veränderung mit der Herrin von Blair Abtei in Verbindung stand.

Unwillkürlich erheiterte sich Kasimir Fawneys Gesicht.

Er kam augenblicklich zu dem Schlusse, daß Sir Mark Miß Stair einen Heirathsantrag gemacht habe und abgewiesen worden sei. Er hielt die vermeinte Abweisung des Baronets für eine stillschweigende Aufmunterung seiner Bewerbung.

Sir Mark verstand den Ausdruck, der flüchtig über sein Gesicht glitt, sehr wohl und lächelte bitter.

„Ich glaube zu verstehen," sagte Fawney mit, wie er meinte, besonderem Zartgefühl. „Erlauben Sie mir, Ihnen meine besondere Theilnahme auszusprechen, Trebasil. Ich kann nicht begreifen, wie irgend ein Weib Ihnen gegenüber kalt bleiben kann; aber Sie wissen ja, in diesen Dingen gilt ein eigener Instinkt. Ein Herz wird zu dem anderen hingezogen, man kann nicht sagen, warum. Ich beklage Ihre Enttäuschung, aber die Zeit und Reisen in fernen Ländern werden Sie heilen. Sie gehen natürlich fort —"

„Und warum natürlich?"

„Weil ich glaube," stammelte Fawney, „daß der Anblick Joletten's, unseres Glückes —"

„Ihres Glückes?"

„Jolietten's und des meinigen, Sie wissen ja. Ich spreche gerade jetzt nicht gerne mit Ihnen von ihr, aber ich liebe sie —"

Sir Mark Trebasil's Gesicht verfinsterte sich noch mehr.

„Liebt sie Sie auch?" fragte er.

Es schien Fawney, daß diese Frage verrieth, daß Sir Mark noch nicht alle Hoffnung aufgegeben habe, Joliette zu gewinnen. In seinem Interesse hielt er es für das Beste, diese Hoffnung im Keime zu ersticken. Er erwiederte daher schnell und lügenhaft:

„Ja, Sir Mark. Joliette liebt mich. Wir liebten uns schon vor Ihrer Heimkehr. Und sobald sich unser Weg ein wenig geebnet hat, wird Joliette vor aller Welt erklären, daß sie mein ist, mein eigen, mein Liebling —"

„Halt!" schrie Sir Mark Trebasil. „Wissen Sie, von wem Sie sprechen?"

„Gewiß, von Joliette Stair, meiner Geliebten, meiner —"

„Von Joliette, Lady Trebasil," unterbrach ihn Sir Mark. Von dem ehrvergessenen, treulosen Weibe, das, dem Himmel sei's geklagt, meine rechtmäßige Gattin ist."

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Fawney wird zur Verwegenheit aufgestachelt.

Sir Mark's Mittheilung von Jolietten's Beziehungen zu ihm selbst fielen wie ein Donnerschlag auf Fawney's Ohren.

Der Baronet hatte nicht die Absicht gehabt, das Geständniß zu machen, aber von der Leidenschaft fortgerissen war er nicht im Stande gewesen, sich zurückzuhalten.

Fawney fuhr zurück, als ob man ihm einen Schlag versetzt hätte, sein Gesicht wurde weiß und mit einem verwirrten Blick schrie er auf:

„Ihre Frau! Was haben Sie gesagt, Trebasil? Ihre Frau!"

„Meine Frau!" wiederholte der Baronet ruhiger und seine Züge wurden hart und strenge. „Das Weib, für welches Sie soeben Ihre Liebe erklärt haben — das Weib, das seine Liebe für Sie erklärt hat — ist unglücklicherweise meine rechtmäßige Gattin."

Fawney wankte zu einem Sitz.

„Ihre Frau," wiederholte er heiser. „Ich kann es nicht glauben! Joliette Stair verheirathet und mit Ihnen! O, ihr Dämonen!"

Sir Mark fing plötzlich an, hastig auf- und ab zu gehen.

„Haben Sie es nicht gewußt?" fragte er. „Hat Sie es Ihnen nie gesagt?"

„Nie — nie! Ich ahnte nichts davon. Es ist unglaublich! Sie ist das einzige Weib, das ich je geliebt habe! Sie ist mein Leben — meine Seele! Ich möchte für sie sterben! Sie ist für mich geschaffen, Trebasil. Sie ist ein Theil von mir, das Leben meines Lebens — mein besseres Ich. Und ich glaubte — ich glaubte — ich glaubte —"

Die Stimme versagte ihm. Fawney erkannte jetzt erst vollkommen, wie grenzenlos er Joliette liebte.

Seit der Stunde, da er sie zuerst gesehen hatte, war sie das Ziel seines höchsten Ehrgeizes, das Streben all seiner Hoffnungen gewesen. Er hatte unabläßig an sie gedacht; mit dem ganzen Vertrauen seiner verwegenen Natur hatte er beschlossen und erwartet, sie einst als seine Gattin zu besitzen.

Und jetzt war ihm der glänzende Preis plötzlich entrissen.

Der Edelstein, den er zu tragen gehofft hatte, schimmerte an der Brust eines Andern. Alle seine Erfolge sanken in diesem Augenblick seiner bitteren Enttäuschung in nichts zusammen.

„Sie glaubten," sagte der Baronet ruhig, den unvollendeten Satz aufnehmend — „daß Joliette Sie allein liebte — daß Sie nie zuvor geliebt habe — daß alle ihre Betheuerungen wahr wären! Sie glaubten, daß sie kein Geheimniß vor Ihnen

habe! Es ist sonderbar, daß sie Ihnen nie sagte, welcher Art das Hinderniß war, das zwischen Ihnen besteht — die Ursache, warum Ihre gegenseitige Liebe sich zu einer geheimen Liebelei erniedrigen muß."

Fawney schaute Trebasil plötzlich durchdringend an. Seine ränkevolle Seele begann sich von dem erlittenen Stoße zu erholen.

Er sah, daß ein Grund vorhanden sein müsse, warum der Baronet seine Gattin nicht anerkannt habe. Er wußte, daß Sir Mark von leidenschaftlicher Eifersucht erfüllt war, und er glaubte daher, daß seine Eifersucht die Ursache des Zwistes zwischen ihm und seiner jungen Frau war.

Sir Marks Bemerkung über die vermeinte heimliche Liebelei zwischen ihm — Fawney — und Joliette war an sich schon eine Eröffnung. Vielleicht, so dachte der Elende, ist noch nicht Alles verloren.

Vielleicht könnte die Kluft zwischen Beiden noch mehr erweitert werden.

Die Hoffnung erwachte zu neuem Leben in ihm. Nachdem er so viel wußte, noch mehr argwohnte, viele Dinge begriff, die er gar nicht in Worte hätte kleiden mögen, nahm Fawney seine Rolle augenblicklich auf.

„Ich staune über meine eigene Blindheit," sagte er wie zu sich selbst. „Ich glaubte, das Hinderniß zwischen uns sei Rossitur. Er war früher ihr Geliebter."

Sir Mark Trebasils Gesicht erglühte vor plötzlicher Wuth.

„Schonen Sie mich!" rief er mit einer abwehrenden Handbewegung aus. „Ich weiß das Alles, Fawney. Ich kann es nicht von Ihren Lippen hören."

Fawneys Herz hüpfte auf.

Er hatte das Geheimniß der Trennung zwischen dem Baronet und Joliette entdeckt. Sir Mark war auf Rossitur eifersüchtig gewesen. Fawney wollte diese Entdeckung ausnützen.

„Es scheint, als ob hinter alledem ein entsetzlicher Irrthum verborgen läge", sagte er. „Darf ich fragen, wie lange es her ist, daß Sie mit Joliette verheirathet sind?"

„Ich hatte beabsichtigt, das Geheimniß mein ganzes Leben hindurch zu bewahren," sagte der Baronet düster. „Es darf nicht über Ihre Lippen kommen, Fawney. Ich will meine eigene Schande nicht laut machen. In einem Augenblicke verliebter Verblendung machte ich sie zu meiner Frau. Nach einem Monate namenlosen Glückes bereute ich meine Thorheit und verließ sie. Ich habe ihr verboten, meinen Namen zu tragen oder unsere Beziehungen zu erklären. Sie ist in vielen Beziehungen eben so stolz als ich. Sie wird nie den Namen und die Stellung beanspruchen wollen, die ich ihr vorenthalten habe."

„Ich glaube nicht. Und Sie kannten Sie in Deutschland?"

„Ich fand sie in einem Gebirgsdorfe in Tirol, ein bildschönes, junges Mädchen, scheinbar nur Unschuld und Güte. Sie war anmuthig, lieblich und geistvoll. Sie spielte wie eine Künstlerin, sang wie ein Engel, sprach mehrere Sprachen, liebte meine Lieblingsbücher und konnte voll Witz und Geist plaudern. Sie besaß die Leichtigkeit des Benehmens, die einfache Anmuth, die bescheidene Zurückhaltung, die Feinheit und den Takt, welche Weltdamen oft nur durch jahrelanges Studium erlangen und die bei ihr eine Naturanlage waren. Sie war durch und durch nobel und fein in ihrem Wesen und schien im Herzen rein wie eine Lilie zu sein. Ich hatte Frauen aller Nationen gesehen, hatte in der Gesellschaft gelebt, war in ganz Europa herumgekommen, aber ich hatte nie geliebt, ehe ich Joliette Stair gesehen hatte. Sie schien mir die Verkörperung der edelsten, reinsten Weiblichkeit. Alle meine Empfindungen sind ungemein tief und lebhaft. Ich betete sie an. Ich blieb den ganzen Sommer in Stromberg, anstatt, wie ich anfänglich beabsichtigt, eine Woche, und das Ende von Allem war eine Heirath."

Sir Mark fuhr fort, mit raschen ungleichen Schritten auf und ab zu gehen. Es schien ihm eine Erleichterung zu gewähren, daß er sein Gemüth entlasten konnte.

Fawney lauschte, vorwärts geneigt, mit brennenden schwarzen Augen, das Gesicht noch immer bleich, ganz versunken in diese seltsame, geheimnißvolle Geschichte seines Verwandten.

„Sie haben sie wahrscheinlich in Stromberg geheirathet?"

„Nein, in München. Ich habe keine heimliche Heirath beabsichtigt. Ich hatte eine gewaltige Abneigung gegen Joliettens Stiefmutter und da sich die Gelegenheit darbot, heirathete ich meine Braut ohne Mrs. Stairs Einmischung.

„Ich dachte auch daran, meine junge Frau mit nach England in dieses Schloß zu bringen und meine Leute mit einer Lady Trebasil zu überraschen. Alles das erscheint wie jetzt mir ein gewaltiger Unsinn. Wir waren verheirathet und bewahrten unser Geheimniß einen Monat. Rossitur war während derselben Zeit dort, aber ich hatte keine Ahnung, daß Joliette ihn liebte."

(Fortsetzung folgt.)

Börsen-Berichte.

Stettin, 10. Juni. Wetter schön. Temp. + 18° R. Barom. 28,4. Wind SW.

Weizen fest, per 1000 Klgr. loko gelb. inl. 213—221, weiß. 217—223, per Juni 220 nom., per Juni-Juli 217—218 bez., per September-Oktober 204—204,5 bez.

Roggen höher, per 1000 Klgr. loko inl 195—200, russ. 187—193, per Juni 187—188 bez., per Juni-Juli 179—180—179,5 bez., per Juli-August 170—171,5 bez., per September-Oktober 165,5—167 bez.

Gerste ohne Handel.

Hafer fest, per 1000 Klgr. loko Pomm. 153—157, russ. 147—153 bez.

Erbsen ohne Handel.

Winterrübsen matt, per 1000 Klgr. loko per September-Oktober 261,5 bez.

Rüböl geschäftslos, per 100 Klgr loko ohne Faß flüssig. bei Kleinigk. 55,5 Bf., per Juni 54,5 Bf., per Juni-Juli do., per September-Oktober 56,75 Bf.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 63,3—63,5 bez., per Juni 63,7 Bf. u. Gd., per Juni-Juli do., per Juli-August 64,1 bez., per August-September 63,8—64 bez., 63,9 Bf. u. Gd., per September-Oktober 58,4 Bf. u. Gd.

Die Unterzeichnete bittet, Anfragen wegen zu verkaufender Güter resp. vacanter Stellen gefälligst mit Briefmarke zur Rückfrankatur versehen zu wollen, da nur solche Briefe beantwortet werden.

Die Redaktion.

Familien-Nachrichten.

Geboren: Eine Tochter Herrn F. Pfitzner (Stralsund). — Herrn C. Bliesath (Ripmerow).

Gestorben: Rentier W. Danitz (Belgast). — Heinrich Schreiber (Stolp). — Frau Maria Richert (Stralsund). — Tochter Hedwig des Herrn Taube (Stolp).

Gewinn-Liste

der 10. großen Mecklenburger Pferde-Verloosung,

soweit die Loose aus unserer Collecte entnommen sind.

17800 1 Stangenzaum, 17860 1 Schlafdecke, 17866 1 Wagendecke, 17959 1 Pferdedecke, 17968 1 brauner Wallach, 18034 1 Wagendecke, 18074 1 Trensenzaum, 18083 1 Stangenzaum, 18100 1 Wagendecke, 18112 1 Trensenzaum, 18116 1 Reitstock, 18129 1 Fuchswallach, 18155 1 Trensenzaum, 18165 1 Trensenzaum, 18167 1 Schlafdecke, 18231 1 Pferdedecke, 18356 1 Trensenzaum, 18360 1 Trensenzaum, 18443 1 Trensenzaum, 18444 1 Schlafdecke, 18161 1 Wagendecke, 18466 1 Wagendecke, 18473 1 Reitstock, 18495 1 Schlafdecke, 18522 1 Reitstock, 18547 1 Reitstock, 18566 1 Trensenzaum, 18619 1 Pferdedecke, 18638 1 Pferdedecke, 18665 1 Schlafdecke, 18688 1 Pferdedecke, 20302 1 Schlafdecke, 20310 1 Schlafdecke, 20345 1 Reitstock, 20357 1 hellbraune Stute, 20538 1 Stangenzaum, 20665 1 Schimmelstute, 20683 1 Reitstock, 20696 1 Pferdedecke, 20960 1 Pferdedecke, 10982 1 Stangenzaum, 20998 1 Wagendecke, 21089 1 Schlafdecke, 21094 1 Reitstock, 21106 1 Reitstock, 21173 1 Reitstock, 21204 1 Schlafdecke, 21220 1 Wagendecke, 21240 1 Schlafdecke, 21278 1 Wagendecke, 21286 1 Schlafdecke, 21294 1 Reitstock, 21307 1 Schlafdecke, 21438 1 Trensenzaum, 21610 1 Schimmelstute, 21710 1 Wagendecke, 21720 1 Reitstock, 21738 1 Trensenzaum, 21788 1 Pferdedecke, 21804 1 Schlafdecke, 21813 1 Schlafdecke, 21854 1 Wagendecke, 21885 1 Schlafdecke, 21897 1 Pferdedecke, 21930 1 Pferdedecke, 21936 1 Stangenzaum.

Die auswärtigen Gewinner werden ersucht, ihre Gewinnloose nur an den Herrn W. C. Blauert in Neubrandenburg einzusenden, welcher die Verpackung und Versendung der Gewinne gegen Nachnahme der unvermeidlichen Kosten besorgen wird.

Gewinn-Liste

der Kasseler Pferde-Lotterie,

soweit die Loose aus unserer Kollekte entnommen sind.

8006 Hydronette, 8007 ein Pferd, 8035 Reisedecke, 8106 ein Pferd, 8129 ein Pferd, 8148 Regenrock, 8162 Cigarrentasche, 8192 silb. u. vergold. Becher, 8212 weiße französische Decke, 8245 Hydronette, 8340 ein Pferd, 8350 Reise-Tränke-Eimer, 8376 Aneroid-Barometer, 8408 Stallhalfter, 8465 Kautschuk-Pferdedecke, 8503 Kardätsche und Striegel, 8584 Feldbesteck, 8715 ein Pferd, 8773 Messer für Landwirthe, 8793 Tintenfaß (Löwenkopf), 8812 Fahrpeitsche, 8823 Hannoversche Pferdedecke, 8851 Pendule, 8866 Fahrpeitsche, 8897 Schreibzeug mit Pferd, 9139 Universal-Werkzeug, 9146 Hannoversche Pferdedecke, 9180 Ampel mit Hirschgeweih, 9260 Handtasche, 9286 Portemonnaie v. Juchten, 9294 Reitpeitsche, 9435 Rennperspektiv, 9471 französische Kassette, 9490 Plaid und Schirmhalter, 9527 Kokusmatte, 9568 Trinkflasche, 9689 Rennperspektiv, 9751 Familien-Waage, 9758 Tischdecke, 9799 feines Reisenecessaire, 9809 Kristall-Pokal mit versilbertem Deckel, 9873 Scheeren-Etui, 9890 Schlafdecke, 9915 Aneroid-Barometer, 9943 Patent-Klappscheere, 10039 Jagdstuhl, 10111 Touristentasche, 10163 goldene Uhr (Remontoir), 10179 eiserner Sackkarren, 10252 Blumenspritze, 10262 Blumenspritze, 18068 feines Reise-Necessaire, 18119 ein Rübenschneider, 18131 versilb. und vergoldeter Reisebecher (in Etui), 18185 Fahrpeitsche, 18238 Wagenteppich (Angorafell), 18301 feines Karten-Etui, 18322 Rennperspektiv, 18339 Teching-Büchse, 18445 Reisetornister, 18578 Kourirtasche, 18688 Reiseschreibrolle, 18709 ein Pferd, 18842 Briefbeschwerer (Pferd), 18912 Fahrpeitsche, 18963 ein Pferd, 18970 Schreibzeug mit Pferd und Landmann, 18983 feiner Kartenkasten von Juchten

Auswärtige Besitzer von Gewinnloosen können die betreffenden Nummern an den Agenten Herrn **Broch**, Orleansstraße 46, einsenden, durch welchen die Gewinne, gegen Nachnahme der unvermeidlichen Kosten der Verpackung, für Rechnung und Gefahr des Empfängers überschickt werden.